

Herz statt Schmerz

EDITORIAL

Meisterin der kurzen Form

Unsere Kolumnistin Angela Rinn hat sich in Heidelberg habilitiert

VON WOLFGANG THIELMANN

Es begann mit einem Gespräch über Kanzelschwalben, Dornenvögel und die Erotik des Talar. Angela Rinn, Pfarrerin in Mainz und unsere Kolumnistin auf der Seite 6, hatte gesagt, dass Predigten sexy sein dürfen. Deshalb habe ich sie interviewt. Wir telefonierten.

Als sie von Botenstoffen im Gehirn sprach, dachte ich, sie wolle ausweichen. Aber schnell merkte ich, dass sie gern und sicher die Grenzen zu anderen Wissenschaften überschritt und dass es sie nicht nur interessierte, wie die Texte der Bibel auszulegen sind, sondern auch, was beim Hören in Köpfen und Körpern vorgeht.

Wir verabredeten uns auf dem bevorstehenden Kirchentag in Hamburg. Beim hausgemachten Eis im »Mio«, dem Bistro am Jungfernstieg, haben wir uns persönlich kennengelernt. Im Jahr darauf ließ sie sich als Kolumnistin gewinnen. Seither nehmen wir an ihrem Pfarrerrinnenalltag teil und ein bisschen auch an der Familie. Die besteht mittlerweile komplett aus Theologen. Auch wir beide haben im Blatt die theologischen Klänge gekreuzt, zum Beispiel darüber, ob alle Menschen gerettet werden oder ob man auch verloren gehen kann. Für dieses Jahr haben wir ein paar weitere Kontroversen geplant.

Angela Rinn meldet sich auch im Hörfunk zu Wort. Sie ist in die Jury des Predigtpreises berufen worden. Und seit wenigen Tagen liegt das Ergebnis ihres Weiterdenkens zwischen den Wissenschaften vor: Sie hat sich an der Universität Heidelberg mit einer Arbeit über »Die Kurze Form der Predigt« (Vandenhoeck & Ruprecht) habilitiert. Damit ist sie eine der Ersten, die sowohl theologisch als auch literarisch und neurowissenschaftlich über kurze Predigten nachdenken. Andere Autoren beschränken sich auf praktische Predigtratschläge. In der Einleitung berichtet sie über ihre Beschäftigung mit der kurzen Form. Auf Seite 12 kommt eine ganz spezielle kurze Form ins Spiel: Ihre Kolumnen in Christ&Welt. Wir freuen uns mit.

In der vergangenen Woche hieß es über dem Leitartikel »Der Kraftmeier« von Julius Müller-Meinigen: »Er predigt Milde und Maß. Doch unlängst fiel Papst Franziskus durch verbale Härte gegen Donald Trump und Abtreibungsgegner auf.« Korrekt hätte es »Abtreibungsbefürworter« heißen müssen. Wir bedauern den Fehler und bedanken uns bei dem aufmerksamen Leser, der uns darauf hingewiesen hat.

Barmherzigkeit ist keine graue Theorie, sondern gelebte Praxis. Zumindest, wenn man sich wie Franziskus an die frühchristliche Theologie anlehnt. Nicht das Richtende, sondern das Aufrichtende befreit die Seele

VON STEPHAN GOERTZ

Es ist eine Binsenweisheit, dass Texte ihren Sinn oft erst dann entfalten, wenn sie in ihrem Kontext gelesen werden. Das gilt in besonderem Maße für theologische Texte, deren Kontext mitunter eine jahrtausendealte Überlieferungsgeschichte umspannt. Wenn also Papst Franziskus einen Text veröffentlicht, dann reiht er sich mit dem, was er sagt, in die Auslegungsgeschichte der christlichen Botschaft ein. Er tat dies zuletzt in Gestalt eines Gesprächsbandes mit dem italienischen Autor Andrea Tornielli. Dies bot ihm die Möglichkeit, anders, als wenn er sich der amtlichen päpstlichen Sprechweisen bediente, stärker auf eigene theologische Rechnung zu formulieren. Mit seiner Bereitschaft, in der Ichform zu sprechen, riskiert Franziskus etwas, weil er auf die innere Überzeugungskraft seiner Theologie setzt. In Fragen des Glaubens ist dies in der Moderne allemal glaubwürdiger als jeder bloß formal und äußerlich bleibende Autoritätsanspruch.

Franziskus bezieht sich im Gespräch mit Tornielli mehr auf Erzählungen als auf Enzykliken, mehr auf biblische Geschichten als auf theologische Abhandlungen. Die Argumente sollen durch ihre Erfahrungsnähe einleuchten, nicht durch vermeintliche Intellektualität beeindrucken. Mit seinem Verzicht, näher auf die bekannten katholischen Reizthemen einzugehen, signalisiert Franziskus, dass es ihm um Grundlegendes geht. Der Schwerpunkt der kirchlichen Lehre und Praxis soll neu lokalisiert werden. Franziskus knüpft dazu an zentrale Motive der biblischen und frühchristlichen Theologie an.

Das antike Christentum, so lautet eine These des Bonner Philosophiehistorikers Theo Kobusch, ist eine Religion des inneren Menschen. Also des Menschen, dem es um das Verhältnis zu sich selbst geht. Was nichts anderes bedeutet, als dass der Mensch sich als das von Gott geschaffene Freiheitswesen begreift, dessen Schicksal weder anonymen Naturkräften noch einem göttlichen Ratschluss ausgeliefert ist. In der Zeit der Kirchenväter wird Wert auf die theologische Einsicht gelegt, dass dem Menschen die autonome Fähigkeit der Unterscheidung zwischen Gut und Böse geschenkt worden ist. Und so liegt es an uns, wie wir uns gegenüber dem sittlichen Anspruch verhalten, der uns in uns selbst begegnet. Das meint die Erfahrung des Gewissens.

Das Leben des inneren Menschen ist ein Leben im Modus der Selbstbeobachtung und der Selbstprüfung. Entdeckt sich der Mensch als Wesen der Freiheit, wird er sich seiner besonderen Würde bewusst. Ihn wird dann aber auch die Erfahrung eigener Schuld nicht mehr loslassen, weil er sie nicht mehr auf andere abschieben kann. Er wird sich seiner Verfehlungen schämen. Für das Christentum bezeugt die Reue des zerknirschten Herzens das Geschenk der Freiheit. Wie kommt der Mensch aber wieder in ein positives Verhältnis zu sich selbst, wenn er merkt, dass er seine Freiheitsmöglichkeiten zum Guten immer wieder unterbietet? Sind Schuld und Sünde das letzte Wort über den Menschen? Wie gehen die anderen mit meiner Schuld um? Und was tut Gott, der mich doch aus krummem Holz geschnitzt hat?

Franziskus ruft uns ins Gedächtnis, dass die Christentums-geschichte zwei unterschiedliche Antworten kennt: das Strafen und das Verzeihen. Seine Option ist eine Option, die in der Kirchengeschichte oft verschüttet worden ist. Sie entspricht dem, was in einer Predigt über die Reue und Buße der griechische Kirchenvater Johannes Chrysostomos am Ende des 4. Jahrhunderts so ausgedrückt

hat: »Hier ist eine Heilstätte, kein Gericht, das einen Rechenschaftsbericht forderte, sondern die Vergebung der Sünden gewährt.«

Da die Christen glauben, dass Gott uns nicht in Schuldverstrickungen versinken lässt, er also nicht davon ablässt, unserer Freiheit durch Vergebung neue Möglichkeiten zu eröffnen, wird das Verzeihen zum Zeichen humaner Existenz. Ohne Freiheit keine Reue und ohne Vergebung keine neue Freiheit. In dieser Logik ist Gott nicht im Bild des richtenden und strafenden Gesetzgebers zu fassen, sondern im biblischen Gleichnis vom barmherzigen Vater.

Die Botschaft, dass nicht das Richtende der Strafe, sondern das Aufrichtende der Vergebung den Menschen wahrhaft befreit, diese Botschaft Jesu ist für Franziskus die Mitte des Evangeliums, die »stärkste Botschaft des Herrn«. Unmittelbar nach seiner Auslegung der Begegnung Jesu mit der Ehebrecherin, von der das Johannesevangelium erzählt, wünscht sich Franziskus eine Kirche, »die den Menschen ihre Gebrechlichkeit, ihre Verwundbarkeit nicht vorwirft, sondern sie mit der Arznei der Barmherzig-

Im Konfliktfall des Zika-Virus macht Franziskus aus dem absoluten Verbot der Verhütung ein Gebot verantwortlicher Abwägung.

keit heilt«. Oder wie der französische Philosoph Paul Ricœur einmal bemerkt hat, nicht der Ursprung des Bösen ist das Problem des Glaubens, sondern sein Ende. In diese Richtung blickt auch Franziskus. Schuldbewusstsein ist nichts, was uns erst Religion vermittelt. Es bedarf nicht erst der Vorstellung eines göttlichen Gesetzgebers, um zu erkennen, was richtig und falsch ist.

Der Papst verwendet keinen Gedanken auf die in der theologischen Tradition bis heute verteidigte Überzeugung, nur durch den Glauben an Gott als den Schöpfer der moralischen Ordnung würden Menschen zu sittlichen Subjekten. Sein theologisches Interesse richtet sich nicht auf die Begründung und Ausformulierung von sittlichen Normen. Das können und müssen die Menschen in ihrer Autonomie selbst bestimmen. Das Christentum soll aber zur Stelle sein, um die Verwundungen der Menschen zu heilen, die moralischen und die physischen. Daher das von Franziskus sehr bewusst gewählte Bild von der Kirche als Feldlazarett. Die leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit buchstabieren diese Botschaft aus, woran der Papst nicht müde wird zu erinnern.

Immer wieder kommt Franziskus dabei auf die Beichte zu sprechen, die für ihn einen Ort der Heilung und nicht des Richtens darstellt. »Die Barmherzigkeit wird immer größer sein als jede Sünde«, heißt es in dem Interview-Buch. Wir dürfen demnach einen Menschen nie definitiv abschreiben, ihm nicht die Tür zur Vergebung endgültig verschließen und damit seine Freiheit missachten. Ein Christentum, das auf Schuld mit Strafe und Vergeltung reagiert und dabei die eigene Selbstgerechtigkeit feiert, ist nicht das Christentum, das Franziskus im Sinn hat. Daher der Buchtitel: »Der Name Gottes ist Barmherzigkeit«. Oder in aphoristischer Zuspitzung: »Die Barmherzigkeit ist wahr.« Sie ist die Lehre der Kirche.



Caritas (1544/48) von Francesco Salviati

Das klingt in unseren Ohren ungewöhnlich. Denn von der Barmherzigkeit als einer moralischen Tugend würden wir doch eher meinen, dass sie unser Denken und Tun leiten soll. Wenn Franziskus nun sagt, Barmherzigkeit ist wahr, dann bezieht er sich auf die Barmherzigkeit Gottes. Dieser hat seinen unbedingten Willen zur Vergebung im Handeln Jesu bewahrt. Daher kann Franziskus sagen, in seiner Barmherzigkeit gehe Gott über die Gerechtigkeit hinaus. Denn in der Gerechtigkeit, um die sich die Ethik zu kümmern hat, geht es um das moralisch rechte Handeln, in der Barmherzigkeit aber um eine Haltung der Nachsicht und Milde gegenüber menschlicher Schwäche, um den Willen, den Kreislauf von Vergeltung durch Akte der Vergebung zu durchbrechen.

Haben wir ein realistisches Bild von uns selbst und den Mitmenschen, dann könnte man sagen: Barmherzigkeit ist gerecht. Sie wird uns als Menschen gerecht, sie hängt keinen Illusionen von einer in allen Belangen eigenverantwortlichen Lebensführung nach. Das Schicksal eines anderen droht uns gleichgültig werden zu lassen, wenn wir still und heimlich denken: Das hat er oder sie sich doch selbst eingebrockt. Barmherzigkeit ist das Gegengift gegen die herablassende Selbstgewissheit, mit der wir nur allzu gerne andere verurteilen. Wer bin ich also, einen anderen Menschen zu verurteilen? Wohlgeachtet: Es geht hier um das Verurteilen einer anderen Person als Person, nicht um sittliche Urteile über einzelne Handlungen. Diese Unterscheidung ist fundamental. Wer sie nicht beachtet, für den steht und fällt die Achtung eines Menschen mit dem Urteil über eine »objektive« Schuld; nach einem Maßstab, für den die formale Treue gegenüber einem Gesetz ausschlaggebend ist.

Vergegenwärtigt man sich die Art und Weise, in der in der Vergangenheit auch von Päpsten mit großem Eifer auf die Bekräftigung einer Vielzahl an sehr strikten moralischen Geboten Wert gelegt wurde, dann sind diese Äußerungen von Franziskus als starkes Zeichen einer lehramtlichen Selbstkritik zu begreifen. Anders als seine Vorgänger im Amt hat er während der Rückflugpressekonferenz von seiner Mexiko-Reise am 17. Februar die Empfängnisverhütung als ein nicht absolutes Übel bezeichnet. Es gebe Fälle, aktuell die Gefahr des Zika-Virus für die Gesundheit des Fötus, in denen Antikonzeptiva ein moralisch erlaubtes Mittel darstellen. So macht Franziskus aus einem absoluten Verbot ein Gebot verantwortlicher Abwägung.

Das Heil des Katholischen wurde zu lange in der Stabilisierung einer bestimmten moralischen Ordnung gesucht, die ihre eigene Geschichtlichkeit nur schwer verbergen konnte, denkt man etwa an den gesamten Bereich der Ehemoral. Das indiskrete »Übermaß an Neugier, vor allem in sexuellen Dingen«, wird von Franziskus als Fehlentwicklung offen beim Namen genannt. Und diese Bemerkung geht über die Situation im Beichtstuhl hinaus. Es gibt auch eine indiskrete Moral, die gegenüber dem Gewissen keinen Respekt zeigt. Weil der Papst so offensichtlich das Christentum als Religion des inneren Menschen revitalisieren will, muss ihm an der Gewissenskompetenz gelegen sein. Ob dies in dem für Mitte März angekündigten Schreiben zur Familienpastoral bereits ins Gewicht fallen wird? Etwa beim Thema der wiederverheirateten Geschiedenen?

Stephan Goertz lehrt als Professor für Moralthologie an der Universität Mainz.



IMPRESSUM

Redaktion:
Raoul Löbbert (V.i.S.d.P.)
Anschrift Redaktion:
dreipunkt drei medien-gesellschaft mbH
Heinrich-Brüning-Straße 9,
53113 Bonn;
Geschäftsführer:
Theo Mönch-Tegeder
Amtsgericht Bonn HRB 18302
Telefon: (0228) 26000-128
Fax: (0228) 26000-7006
E-Mail: redaktion@christundwelt.de
Internet: www.christundwelt.de

Anschrift Verlag:
Verlag Rheinischer Merkur GmbH i.L.
Speersort 1, 20095 Hamburg
Liquidatorin: Ulrike Teschke;
Amtsgericht Bonn HRB 5299

Druck: Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH,
64546 Mörfelden-Walldorf

Abonnement Deutschland:
Jahresabonnement € 234,00;
für Studenten € 153,40

Abonnementbestellung für die Sonderausgabe
der ZEIT mit Christ & Welt:
Leser-Service, 20080 Hamburg
Telefon: (040) 42 23 70 70
Fax: (040) 42 23 70 90
oder **E-Mail:** abo@zeit.de